

# Das verzauberte Drei-Stadtteile-Eck

**GABLENZ: Künstler im Stadtteil: Andreas Freier lebt mit seinen Freunden die Kunst**

VON SILVIA HALFTER

Verwildert und versteckt befindet sich in der Reineckerstraße eine weiße Baracke aus zwei Etagen. „Das ist hier ein Drei-Stadtteil-Eck“, bemerkt Andreas Freier. Der Standort gehört eigentlich zu Gablenz, aber auch Lutherviertel und Sonnenberg liegen nah. Der große Mann mit der hohen Stirn lebt und arbeitet im dritten Jahr mit sechs Freunden hinter den dünnen Pappwänden, unten sind die Ateliers, oben die Wohnungen und ein kleines Tonstudio. Die Freunde stammen ursprünglich vom Sonnenberg und schätzen seine Nähe.

Im kühlen Zimmer des früheren Lehrlingsheims spricht Andreas Freier ruhig und geduldig, ringt oft nach Worten. Mit einem losen Kreis von 20 bis 30 Künstlern bildet er „Undead Chemnitz“, übersetzt „Untotes Chemnitz“. Der Titel spielt mit dem Pessimismus vieler Einwohner. Chemnitz biete aber eine Basis für Kreative. Von etablierten Kunst- und Kulturschaffenden grenzen sich der 30-Jährige und sein Freundeskreis ab, sie wollen subkulturell sein und frei von spießiger Bürgerlichkeit. Deswegen ist ein

großer Teil ihrer Arbeiten demonstrativ Provokation. „Kommerzielle Kunst wollen wir nicht machen“, sagt Freier. Er ist sich sicher, dass es eine unabhängige Kunstszene geben muss, unabhängig auch von städtischer Förderung. „Weil diese Kunst oft abgeleitet ins Dekorative und Kunsthandwerkliche.“

Vor ungefähr einem halben Jahr ist er mit seinen Malereien erstmals in die Öffentlichkeit getreten, auch zum Tag der offenen Ateliers war die Gruppe vertreten. Vermissagen kann Freier nicht leiden: „Das Geschwätz halte ich nicht aus“, aber Kontakte sind ihm lieb. Es gibt einen regen kulturellen Austausch, viele Freunde, die ehemaligen Bewohner des Hauses und auch akademisch ausgebildete Studenten aus Dresden kommen zu Besuch. Von denen unterscheide man sich eh bloß handwerklich-technisch. „Am kreativen Prozess ändert die Kunsthochschule nichts.“

Freier kam über die Musik zur Kunst. Im Jahr seines Abiturs baute er erste Kontakte zur freien Kunstszene auf, begann ein Studium in Mittweida, brach es ab. „Natürlich hätten es meine Eltern lieber gesehen, wenn

ich etwas Vernünftiges gemacht hätte. Aber sie anerkennen auch, mit welcher Inbrunst ich arbeite.“ Der Plattenladen „Suzy Q Records“ hielt sich nicht lang, das Label aber ist geblieben und wird „im kleinen Rahmen“ vermarktet. Alle sieben Mitbewohner bilden die Band. Beim Arbeiten spielt die Stimmung eine wichtige Rolle, erklärt der junge Künstler, der sich „gar nicht so extrem als Künstler sieht“. Ist er introvertiert, wird gemalt, im Moment sei er aber „wild aufs Musikmachen“.

Trotzdem zeigt er seine Bilder in dem kleinen Atelierraum mit dem abgewetzten, lindgrünen Sofa und einem Blick in den verwilderten Garten. Es gebe, wie er sagt, in den Medien eine „Bilderflut von Leid und Kaputttheit“, wofür wir schon abgestumpft seien. Freier sucht nun die Brutalität im Alltag, er sammelt Fotos, die für den täglichen Wahnsinn stehen. Auch auf Geschichte greift er zurück, um den Schrecken beispielsweise des Nationalsozialismus zu nutzen.

Seine Technik ist immer die gleiche: Ein-, zwei- oder dreifarbig löst er ein Foto in Punkte auf, in einen

Schatten hinter der Fassade, damit das Leid wieder zugänglich wird. Ereignisse auf Symbole zu reduzieren, die auf einen Punkt bringen, wohnen sich Welten auf, das ist das Geheimnis seines Pointillismus.

„Kambodscha“ heißt ein Bild, in den Signalfarben rot und schwarz mit matter Plakatifarbe auf eine große Pappe gemalt. Es zeigt eine Gedenkstätte des Völkermordes. Ein anderes fängt den Parteitag ein, bei dem der „Totale Krieg“ ausgerufen wurde, darüber ein Bild der diesjährigen Sonderaktion eines Elektrofachmarktes – Schnittmenge: blinde Massen. „Johannes Paul II.“ von 2003: Angesichts des Krieges ist selbst das Haupt der katholischen Kirche verzweifelt. Eine Woche arbeitet Freier an so einem Bild, wichtig ist, dass die Farbe schnell trocknet. Aber sonst geht es gemächlich zu.

Als Andreas Freier dann fast scheu durch das Gestrüpp ums Haus schleicht, deutet er auf Gartentisch, Stühle und Bänke. „Hier ist unser Außenwohnzimmer“, sagt er. Der stille Zusammenhalt und die träge Zufriedenheit damit schweben magisch um das ganze Haus.